Marianne Brentzel

Anna O.
Bertha Pappenheim

Biographie

Wallstein

Marianne Brentzel
Anna O. – Bertha Pappenheim

Marianne Brentzel

Anna O. – Bertha Pappenheim

Biographie

WALLSTEIN VERLAG

Den Frauen der Mitternachtsmission Dortmund

Die Stellung der Frau in einem Volke kann die
Stellung des Volkes unter den Völkern erklären.

Bertha Pappenheim

Inhalt

Vorwort 7

Die Wiener Jahre
1859 – 1888

Herkunft und Kindheit 11
Die Krankheit 22
Die Zeit der Sanatorien 51

Die Frankfurter Jahre
1888 – 1906

Neue Eindrücke 66
Frauenbewegung 88
Die Gründung des Jüdischen Frauenbundes 113

Arbeit in Neu-Isenburg
1907 – 1914

Die Eröffnung des Heims in Neu-Isenburg 126
Glückel von Hameln 145
Reisen und Schreiben 153

Vom Weltkrieg bis zum Tod
1914 – 1936

Kriegszeit 171
Neue Herausforderungen 181
Die letzten Jahre 212

Nach dem Tod: Würdigungen und Kontroversen

Das Heim nach Bertha Pappenheims Tod bis zu seinem Ende 234
Gedenken nach 1945 241
Anna O. im Spiegel der psychoanalytischen Deutungen 249
Schluß 272

Anmerkungen 281

Anhang

Kurzbiographien von Freunden und Weggefährten Bertha Pappenheims 294
Bibliographie 302
Schriften von Bertha Pappenheim 308
Bericht Bertha Pappenheims über ihre Krankheit (1882) 311
Zeittafel 313
Dank 316
Bildnachweis 316
Personenregister 317

Vorwort

»Sie war eine Frau, die jahrzehntelang eigensinnig für ihre Ideen eingetreten ist, Ideen, die in der Zeit lagen. Aber sie tat es oft in Formen und auf Wegen, die einer Entwicklung vorgreifen wollten, so wie sie auch nicht nach jedermanns Sinn und Geschmack waren. Schade!

Nach Herkunft und Erziehung eine orthodoxe Frau, die sich im Laufe der Jahrzehnte und unter dem nachweislichen Einfluß revolutionierender Gedanken der Frauenbewegung von ihrer Wurzel loszulösen vermeinte – sich oft feindselig gebärdete – sie aber doch nicht verleugnete. Sie hätte ihrem Jichus [Herkunft, M. B.] nach – wir erinnern daran, daß ihr Vater Mitbegründer der ›Schiffschul‹ in Wien war – der Orthodoxie bessere Dienste leisten müssen. Schade!«

Wer solche ironisch-bitteren Texte auf die eigene Person verfaßt, muß harte Kämpfe hinter sich haben. Solch ungewöhnliche Nachrufe auf sich selbst schrieb Bertha Pappenheim wenige Jahre vor ihrem Tod für bekannte jüdische Zeitungen. Ihrer Stellung als Außenseiterin auch in den eigenen Reihen bitter bewußt, legte sie ihren Gegnern harte Worte des Bedauerns über die Unangepaßtheit und Schärfe ihres Einsatzes für Frauenrechte und Kultur in den Mund, hielt den eigenen Glaubensbrüdern und -schwestern den Spiegel ihrer Ignoranz vor.

Ein wenig Dankbarkeit für ihre Leistung hätte sie manchmal schon gern gehabt. Die hat sie hauptsächlich im Kreis ihrer Mitarbeiterinnen gefunden.

Weit über den von ihr gegründeten Jüdischen Frauenbund hinaus wurde Bertha Pappenheim zu einer anerkannten Stimme in der deutschen Frauenbewegung. Ihr Name ist ver-

bunden mit der schonungslosen Anklage gegen den Mädchen- und Frauenhandel und das vorurteilsfreie Eintreten für seine Opfer.

Bertha Pappenheim, gefürchtet und geschmäht, verachtet und geliebt, verehrt und anerkannt, ist in die Geschichte der Medizin als ›Anna O.‹ eingegangen. Sie ist die junge Frau, deren Krankheit und vermeintliche Heilung von Josef Breuer und Sigmund Freud in den *Studien über Hysterie* dargestellt und von Freud als wesentlicher Impuls zur Begründung der Psychoanalyse verstanden wurde.

Nach mehr als einem Jahrhundert ist die Literatur zu Anna O. unüberschaubar geworden. Die meisten Veröffentlichungen der Fachliteratur stellen die zwei Jahre der Behandlung Bertha Pappenheims durch ihren Arzt Dr. Breuer in den Mittelpunkt des Interesses und hängen der Deutung eine knappe Würdigung von Bertha Pappenheims Lebenswerk an. Vielleicht hat sie geahnt, daß es so kommen würde, daß ihre Krankengeschichte, ihr Anna-O.-Dasein, die forschende Nachwelt mehr interessieren würde als die übrigen 75 Jahre ihres Lebens, daß ihr Kampf gegen Mädchenhandel und Mädchenhändler, ihr Einsatz für die Rechte der Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft bald und gern vergessen sein würden. ›Schade‹ hätte sie gesagt.

Bertha Pappenheims Leben begann in Wien Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Hauptstadt der Donaumonarchie zum Kristallisationspunkt jüdisch-deutschen Kulturlebens wurde. Das Gefühl der sozialen und kulturellen Widersprüche, der Unrast und der produktiven Neuanfänge beherrschte die Stadt. In diesem Wien sind die Wurzeln gelegt für Bertha Pappenheims Krankheit und Heilung, für ihr soziales Engagement und ihre Kampfeslust, für ihre Strenge, ihre Wärme und ihre Einsamkeit.

Ende der achtziger Jahren zog Bertha nach Frankfurt am Main in die Heimat ihrer Mutter. In diesem Brennpunkt jüdischen Gemeindelebens veränderte Bertha Pappenheim die Wohltätigkeitsarbeit grundlegend, gründete den Jüdischen

Frauenbund und das Mädchenheim in Neu-Isenburg und widmete neben ihrem literarischem Schaffen ihre gesamte Arbeitskraft den großen sozialen Fragen der Zeit.

Bis 1953 war die Identität der Patientin Anna O. mit der jüdischen Frauenrechtlerin und Sozialarbeiterin Bertha Pappenheim unbekannt geblieben. Erst der Psychoanalytiker Ernest Jones enthüllte eher beiläufig in einer Fußnote seiner Freud-Biographie die Identität. Die Freundinnen und Mitarbeiterinnen von Bertha Pappenheim reagierten schockiert und empört. Dora Edinger, eine angeheiratete Nichte und langjährige Mitarbeiterin Bertha Pappenheims, ging daran, zum 100. Geburtstag Bertha Pappenheims das Lebenswerk mit einer Biographie zu würdigen. Das große Vorhaben mißlang aus vielerlei Gründen. Erst 1963 erschien in nur kleiner Auflage von Dora Edinger der Band *Bertha Pappenheim – Leben und Schriften*, der Lebensstationen und Zeugnisse ihres Werkes enthält und bald vergriffen war. Auch weitere Versuche, den Lebensweg der großen Jüdin Bertha Pappenheim darzustellen, erwiesen sich durch die widersprüchlichen Seiten ihres Lebenswerkes als problematisch. Auch gibt es ganz praktische Schwierigkeiten, ein umfassendes Bild zu gewinnen, denn wertvolle Unterlagen und Briefe sind in der Zeit des Nationalsozialismus verlorengegangen oder im Krieg zerstört worden, engste Freundinnen von Bertha Pappenheim wurden in den Konzentrationslagern umgebracht. Ihre Identität mit der Patientin Anna O. hat Bertha Pappenheim selbst nie preisgegeben, zu ihrer Krankheit und Heilung hat sie sich nie geäußert und die Psychoanalyse als Behandlungsmethode für die ihr Anvertrauten strikt abgelehnt.

So sind die Nachgeborenen darauf angewiesen, die vielfältigen Zusammenhänge ihres Lebens aus ihren Schriften und ihrer Arbeit zu verstehen und sich selbst ein Bild zu machen von der Frau, die Leo Baeck »eine der stärksten Persönlichkeiten des deutschen Judentums« nannte.

Die Wiener Jahre
1859 – 1888

Herkunft und Kindheit

»Unter dem Schutz des Allmächtigen ist heute, am 30. August 1848 zwischen dem Herrn Siegmund Pappenheim aus Preßburg als Bräutigam mit Beistand seiner Mutter, Madame Catharina Pappenheim einerseits und dem Fräulein Recha Goldschmidt aus Frankfurt a. M. als Braut unter Beistand und mit Einwilligung ihres Vaters Maÿer B. Goldschmied andererseits nachstehender Ehevertrag abgeschlossen und mittels rabbinisch gesetzlichen … Handschlags unwiderruflich festgesetzt worden und zwar

1. hat der Eingangs benannte Herr Bräutigam Siegmund Pappenheim seine gedachte geliebte Braut Fräulein Recha Goldschmidt nach den Rechten Moses und Israel's mittels eines goldenen Traurings und Einführung unter den Trauhimmel [hebräisch geschrieben: Chuppah, M.B.] sich ehelich antrauen lassen und somit übernehmen beide Brautpersonen die Erfüllung der ehelichen Pflichten, geloben sich gegenseitig ewige Liebe, unverbrüchliche Treue, volles Vertrauen und Anhänglichkeit in allen Verhältnissen durch die ganze Lebensdauer zu bewahren.

2. Hat die Frau Catharina Pappenheim ihrem gedachten Sohn Siegmund die demselben beÿ der Verlobung zugesicherten 16.000 Gulden … bares zugezählt und übergeben, deren richtiger Empfang zugleich hiermit von diesem rechtskräftig abquittiert wird, auch hat der Bräutigam seinem Fräulein Braut gebührende Brautgeschenke […] übergeben […] ist außerdem von seiner Frau Mutter mit Kleidungswäsche ausgestattet worden.«[1]

Bertha Pappenheims Mutter Recha war knapp 18 Jahre alt, als sie mit dem Getreidehändler Siegmund Pappenheim aus Preßburg verheiratet wurde – eine arrangierte Ehe aus wirtschaftlichen und familiären Erwägungen, mit Hilfe einer Ehevermittlerin geschlossen. Die jungen Leute waren nicht gefragt worden. Der Ehevertrag, feierlich zwischen beiden Seiten verabredet, regelte detailliert die Finanz- und Erbverhältnisse, wie die Israelitische Rabbinatsordnung es vorschrieb.

Die Hochzeit wurde in einem Dorf nahe der österreichisch-ungarischen Grenze nach alter Preßburger Sitte unter freiem Himmel gefeiert. Enten und Hühner liefen zwischen der vornehm gekleideten Mischpoke herum, und die weltläufigen Frankfurter Verwandten der Braut werden sich über das dörfliche Leben im Südosten Europas nicht wenig gewundert haben. Preßburg, die Heimat des Bräutigams, heute Bratislava und in der Slowakai gelegen, gehörte damals zu Ungarn.

Bertha Pappenheims Großvater, Wolf Pappenheim, war noch hinter dem Bretterzaun des Preßburger Gettos aufgewachsen und durch Erbschaft sehr reich geworden. Innerhalb des Gettos – die Tore wurden nachts verschlossen – herrschte tagsüber geistig wie geschäftlich ein reges Treiben. Die Familie Pappenheim spielte darin eine bedeutende Rolle. Wolf Pappenheim unterstützte mit seinem Vermögen die Preßburger Orthodoxie und deren Talmudschule, wirkte als Judenrichter und versah zahllose Ehrenämter.

Die Pappenheims, ursprünglich aus einem bayrischen Städtchen gleichen Namens nach Ungarn verschlagen, waren angesehene, konservative und fromme Leute.

Wie hoch angesehen und reich die Familie Pappenheim war, wird auch daraus ersichtlich, daß eine junge Frau aus dem Frankfurter Geldadel, Recha Goldschmidt, mit Siegmund verheiratet wurde.

Berthas Mutter Recha entstammte einer alten jüdischen Familie. Die zahlreiche Verwandtschaft – wohlhabend und wohltätig, geistig rege und künstlerisch aktiv – war teils in Frankfurt ansässig, teils über ganz Europa verstreut. Auch Heinrich Heine ist mit den Goldschmidts weitläufig ver-

wandt. Berühmt wurde im 17. Jahrhundert die Glückel von Hameln,[2] eine fromme, tapfer kämpfende, alleinstehende Mutter, deren Autobiographie Bertha Pappenheim später aus dem Jiddischen ins Deutsche übertrug.

Welten trennten um 1848 Frankfurt am Main von Wien. Die Sprache und Kultur, die deftigen Mehlspeisen und das Bier, die Kaffeehäuser und das Musikleben in der Hauptstadt Österreich-Ungarns waren so ganz anders als das Leben in der vornehmen Gesellschaft Frankfurts, in der sich Bertha Pappenheims Mutter bewegt hatte. Recha Pappenheim sollte in Wien auch nie ganz heimisch werden. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie zurück in die alte Heimat und lebte dort im Kreis ihrer Verwandten.

Das junge Paar ließ sich 1848 in der Wiener Leopoldstadt[3] nieder, der Mazzes-Insel, wie sie nach dem rituellen Gebäck der Juden scherzhaft genannt wurde. Ursprünglich ein Getto, war die Leopoldstadt Mitte des Jahrhunderts hauptsächlich von armen und einigen wenigen reichen Juden bewohnt. Für die aus Ungarn, Galizien oder Polen Eingewanderten bot der Alltag in diesem Stadtviertel noch ganz den vertrauten Rhythmus.[4] Man konnte sich jiddisch verständigen, koscheres Fleisch kaufen und gemeinsam mit den Nachbarn den Sabbat feiern.[5]

Siegmund Pappenheim führte in Wien den Getreidehandel des Vaters erfolgreich weiter. Auch in religiösen Fragen war er ein konservativer Mann. In den Auseinandersetzung zwischen Reformern und Orthodoxen, die um 1850 die jüdische Gemeinde Wiens zu spalten drohte, stand er ganz auf der Seite der Orthodoxie. Wie viele aus Ungarn stammende Juden war es für ihn wichtig, die traditionellen Formen des Glaubens beizubehalten. Die eigene Synagoge der Orthodoxen, meist Schul genannt, lag in der Wiener Schiffgasse. In der Großen Schiffgasse 8 wurde am 16. September 1864 das neue Bethaus in Anwesenheit zahlreicher Prominenz – so war es in der *Neuen Freien Presse* nachzulesen – »feierlich eröffnet«. Wahrscheinlich durfte auch die fünfjährige Bertha mit ihrer Mutter auf der Frauenempore Platz nehmen. Die Schiffschul galt »als

mächtige Festung gegen Reform und Assimilierung in Wien und ein Vorposten für ›Jiddischkeit‹ in der gesamten Welt«.[6] In den folgenden Jahren entwickelte sich die Schiffschul[7] zu einem Zentrum orthodoxen Glaubens. Die dortigen Juden hielten an der hebräischen Liturgie fest, beachteten streng die Speise- und Fastenvorschriften und begingen auf traditionelle Weise die hohen Feiertage. Im Alltagsleben aber unterschieden sich wohlhabende Juden wie Siegmund Pappenheim nicht von den assimilierten Kreisen.

Kaiser Franz Joseph, der den Juden 1867 die vollen Bürgerrechte zuerkannte, galt als der judenfreundlichste Herrscher Europas.[8] Bei den internen Auseinandersetzungen seiner jüdischen Untertanen wirkte er eher mäßigend auf die Parteien. Die orthodoxe Schiffschul, die Vater Pappenheim mit großem Einsatz unterstützte, unterhielt Ausbildungsstätten und Bethäuser in der ganzen Stadt und zog auch auswärtige Gläubige und Studierende an. Bauunterlagen und Bilder der Gebäude existieren heute nicht mehr. Die Schiffschul selbst ebenso wie die Unterlagen wurden in der Pogromnacht im November 1938 von den Nazis vernichtet. Deshalb ist es schwer, sich von der Synagoge, in der Bertha als Kind am Gottesdienst teilnahm, eine genaue Vorstellung zu machen.

Die Pappenheims hatten ihre Wohnung und das Geschäft in der einzigen eleganten Straße des Viertels, der Praterstraße. Es war ein international vielfältiger, kulturell lebhafter und quirliger Stadtteil, in dem Bertha Pappenheim ihre Kindheit verbrachte. Hier wuchs auch Arthur Schnitzler auf, hatte im Carlstheater seine ersten Bühnenerlebnisse, Johann Strauß dirigierte zum ersten Mal bei der Faschingsredoute den Donauwalzer, und Ernst Renz präsentierte seinen legendären Zirkus, den auch der Kaiser gelegentlich mit seinem Besuch beehrte. Der Prater war damals wie heute Schauplatz Wiener Volkslebens. Wahrscheinlich führte die Gouvernante die Töchter Pappenheim an Nachmittagen ab und zu durch die schmalen Gassen des Parks, ließ sie das Riesenrad bewundern und die Ausrufer bestaunen, die lautstark für den Besuch bei der Dame ohne Unterleib oder der Geisterbahn warben.

Bertha Pappenheims Mutter Recha Goldschmidt (1830-1905), Tochter des Bankiers Maÿer Benedikt Goldschmidt und seiner Frau Jettchen, geb. Schames.

1849 wurde die erste Tochter Pappenheim, Henriette, geboren. Flora, die zweite, folgte 1853. Sie starb im Alter von zwei Jahren.

Als Henriette zehn Jahre alt war, am 27. Februar 1859, kam Bertha zur Welt. Mit welchem Bedauern die Geburt eines weiteren Mädchens angesehen wurde, formulierte Bertha Pappenheim später so: »Trotzdem den alten Juden die Erfahrung der Unentbehrlichkeit der Frau nicht entgangen sein konnte, [wird] das weibliche Kind bei ihnen als ein Geschöpf zweiter Güte betrachtet […] Das geht schon aus dem verschieden betonten Empfang eines neuen Weltbürgers hervor. Wenn nach der glücklich überstandenen Geburt der Vater oder andere Anwesende die Wehmutter fragten, was es ist, dann konnte die Antwort entweder befriedigt einen Knaben melden oder – mit deutlichem Mitgefühl an der Enttäuschung – ›nichts, ein Mädel‹ oder ›nur ein Mädel‹.«[9]

Bertha Pappenheim wuchs behütet auf. Die bitteren Erfahrungen der Eltern mit dem frühen Tod der zweiten Tochter prägten die Familie. Insbesondere zum Vater soll Bertha eine innige Beziehung gehabt haben. Das Verhältnis zur Mutter war zeitweise eher gespannt. Bertha war ein lebhaftes Mädchen, plapperte und lachte gern, während die Mutter als ernst und verschlossen galt. Eineinhalb Jahre nach Bertha wurde ihr Bruder Wilhelm geboren. Ab jetzt mußte sie sich die Liebe der Eltern mit dem von ihnen bevorzugten Bruder teilen. Die beiden Geschwister haben sich nie gut verstanden und trotz sehr ähnlicher Interessen[10] in ihrem erwachsenen Leben wenig Kontakt gehabt.

Bertha Pappenheim führte das typische Leben einer höheren Tochter, mußte Klavierspielen lernen, was sie verabscheute, und verbrachte lange Stunden des Tages mit Stickarbeiten. Eher ungewöhnlich für die Zeit war, daß Bertha, das Großstadtmädchen, reiten lernte und sich mit Vettern und Kusinen zu Ausritten traf. Auch noch als junge Frau liebte sie das Reiten. Über die Erziehung der Mädchen damals schreibt sie: »Das Leben dieser kindlichen Mädchen wickelte sich ausschließlich in dem engsten Rahmen und unter der strengen

Aufsicht der Familie ab. Unter Einbeziehung dieses Ziels ihres Daseins kann es auch mit drei Schlagworten gekennzeichnet werden: Kinder, Küche, Kleider – alles, was dazu nötig ist, in praktischer Übung ohne bewußtes Spezialistentum angeeignet und bewertet.«[11]

Der Alltag der Pappenheims war geprägt von den Riten und Festtagen der jüdischen Religion. Ähnlich wie die jüdische Ärztin Rahel Straus wird auch Bertha die Vorbereitungen des Passahfestes als Kind erlebt haben.

»In den eigenen Fächern vor allem mußte Ordnung gemacht werden. Immer fand man vergessene Schokolade oder aufbewahrte Bonbons, die nun gegessen werden mußten, denn jedes Bröselchen, jedes Krümelchen mußte verschwinden.[12] […] Und dann hieß es einige Tage vor Pessach: ›Morgen werden die Mazzes gebacken.‹ Das war ein besonderes Fest. […] Und wir waren stolz, wenn unsere Körbe voll Mazzoth [ungesäuertem Brot, M.B.] zur rechten Zeit fertig waren. […] Jeder Tag näher zum Fest brachte neue aufregende Dinge: neues Geschirr in der Küche und auf dem Tisch (es war natürlich nicht neu, sondern kam jeden Pessach wieder, aber für uns Kinder war es neu und ungewohnt), überall neue Decken, alles strahlte frisch und rein. Auch wir Kinder durften die neuen Kleider zum ersten Mal anziehen. Daß es auf dem Tisch blitzte und blinkte von Leuchtern und Kerzen, von Bechern und Silbergerät, war Tradition. […] Und wenn die alten Texte gelesen wurden, war es, als ob viele Generationen von Juden an uns vorüberzogen in Leid und Schmach und Verfolgung – und wie sie doch voll Stolz und Freude zusammensaßen in der Sedernacht,[13] um den Auszug aus Ägypten zu feiern.«[14] Auch als erwachsene Frau wird Bertha Pappenheim im Mädchenheim des Jüdischen Frauenbundes für die Festtage alles so einrichten, wie sie es in ihrer Familie gelernt hatte.

Ihr Vater »gehörte jener Generation von Juden an, die, als sie nach Wien kamen, aus dem geistigen Getto in die Luft des Abendlandes traten. […] Man kann die geistige Energie, die von jener Generation aufgebracht wurde, nicht hoch genug bemessen. Den Jargon mit korrektem Deutsch, die Vernach-

lässigung des Gettos mit der gebildeten Sitte des Abendlandes zu vertauschen, Anteil zu gewinnen an Literatur, Poesie und Philosophie des deutschen Volkes«.[15] So beschreibt der Arzt Josef Breuer den sehr ähnlichen Lebensweg seines Vaters. Das jüdische Bürgertum, das sich in diesen Jahren herausbildete, wurde prägend für die Kultur Wiens im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die meisten der bekannten Vertreter der Kultur des Fin de siècle waren jüdischer Abstammung, der man, wie Freud einmal sagte, »auch als Ungläubiger niemals entkommen konnte«. Das betraf Arthur Schnitzler wie Gustav Mahler, Stefan Zweig, Egon Friedell, Karl Kraus, Peter Altenberg, Fritzi Massary oder Elisabeth Bergner. Die Kinder aus jüdischem Hause bildeten um 1900 eine kulturelle Elite, die dennoch am Rande der Gesellschaft stand.[16]

Vermutlich bestand im Hause Pappenheim auch einer jener Salons der oberen Wiener Gesellschaft, in denen man sich mit den neuesten Informationen aus der Populärwissenschaft, der Literatur, der bildenden Kunst und vor allem der Wiener Bühnenwelt beschäftigte.[17]

Mit sechs Jahren kam Bertha, wie in den wohlhabenden, jüdischen Familien üblich, in eine katholische Privatschule. Sie war von wacher Intelligenz und sprachbegabt, hatte schon jiddisch sprechen und hebräisch lesen gelernt. In der Familie Pappenheim war die Frauenbildung trotz widersprechender Traditionen nicht verpönt. Die Mutter hatte in Frankfurt eine weltliche Schule besucht und war in geistig reger Atmosphäre aufgewachsen. Berthas Tante, Nina Bettelheim, die Schwester des Vaters, arbeitete in der ersten jüdischen Mädchenschule in Preßburg als Lehrerin. Mädchenschulen waren jedoch im Judentum bis dahin nicht üblich gewesen. Selbstverständlich wurden die Mädchen in jüdische Traditionen eingeführt, lernten die wichtigsten Stellen der Thora in Hebräisch lesen. Doch waren die Frauen vor allem für das Gebären einer möglichst zahlreichen Nachkommenschaft und die Zubereitung der rituellen Speisen zuständig. Bildung spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Erst allmählich begannen die Frauen der wohlhabenden Oberschicht, sich aus diesen Traditionen zu lösen.

In den katholischen Mädchenschulen wurden die Kinder vor allem in Sprachen und Literatur unterrichtet. Als Unterrichtsziele nennen die ›Richtlinien für die österreichische Mittelschule‹ die Vermittlung einer gewissen allgemeinen Kultur, vorwiegend ästhetisch-literarischen Charakters.[18] Eine Gouvernante betreute Bertha zu Hause und half, das Wissen zu vertiefen. Dabei handelte es sich vermutlich um das von Bertha Pappenheim verschiedentlich genannte Fräulein Hoffmann, das auch in den Kurlisten von Bad Ischl, dem Sommerfrischenort der Pappenheims, in den Jahren 1871-73 erwähnt ist.[19] Zu jener Zeit war Bertha bereits zwischen 12 bis 14 Jahren und bedurfte keiner ständigen Betreuung mehr. Aber die Begleitung von gebildeten Gouvernanten für junge Mädchen war in den wohlhabenden Häusern oft bis zur Verheiratung üblich. Bertha Pappenheim lernte Englisch, Französisch und Italienisch, beklagte aber später immer wieder, wie wenig Allgemeinbildung sie erhalten und daß sie unter anderem in der Geographie überhaupt nichts gelernt hätte. Der Bruder Wilhelm, wesentlich weniger begabt als sie, erhielt demgegenüber eine solide Ausbildung, besuchte das Gymnasium und studierte anschließend Jura. Neidvoll betrachtete Bertha die unterschiedliche Behandlung der Geschlechter und konstatierte: »Töchter waren unerwünscht und überdies mit ihren teuren Ansprüchen und ihren kostspieligen Hoffnungen eine große Last für ihre Familie.«[20]

Als Bertha acht Jahre alt war, starb ihre älteste Schwester Henriette an ›galoppierender Schwindsucht‹, wegen der Häufigkeit auch ›Wiener Krankheit‹ genannt. Bertha geriet nun in die Rolle der ältesten und einzigen Tochter, auf die sich das besondere Augenmerk der Eltern richtete, wahrscheinlich eine Art ›Überbehütung‹, wie sie in derartigen Situationen häufig vorkommt. Eine ständige Traurigkeit soll über ihrer Kindheit gelastet haben. Intensiv erlebte sie das Gedenken an die Todestage ihrer Schwestern, denen man nach jüdischer Tradition Jahreszeitlichter anzündete. Die Stimmung dieser Tage wird einen tiefen Eindruck auf das phantasievolle Kind ausgeübt haben. Vielleicht nahm hier das In-Zwei-Welten-

Leben seinen Ausgang, das Bertha Pappenheim später ironisch ihr ›Privattheater‹ nannte. Während sie für die Außenwelt völlig unauffällig ihren Verpflichtungen nachkam, lebte sie insgeheim in einer anderen Welt melancholisch-poetischer Geschichten, die sie ganz gefangennahmen.

Gabriele Reuter, eine gern gelesene Autorin der Jahrhundertwende, beschreibt in ihrem Roman *Aus guter Familie*,[21] wie die Heldin handarbeitet, die Küche putzt oder das Essen zubereitet, während sie gleichzeitig in einer zweiten Welt ihrer Phantasien lebt. Die Tagträume bekommen in der ereignislosen, strengen Welt der Mädchen plötzlich mehr Realität als die Wirklichkeit selbst.

Bertha wuchs zu einem zierlich-schönen, damenhaft-eleganten Mädchen heran. An sexueller Aufklärung erfuhr sie im Elternhaus wohl nur das, was religiöse Jüdinnen notwendig wissen müssen: daß die Sexualität in der Ehe gottgewollt und eine gegenseitige Pflicht der Eheleute ist, daß nach den fünf bis sieben biblisch festgesetzten Tagen die Menstruation mit dem Eintauchen in die Mikwe, dem rituellen Tauchbad, abgeschlossen und erst dann ehelicher Verkehr wieder erlaubt ist. Sicher wird sie von ihrer Mutter auch gelernt haben, daß ein eheloser Mensch unvollkommen bleibt und niemals den höchsten menschlichen Status erreicht, das oberste Ziel ihrer weiblichen Entwicklung also die Ehe ist.[22]

1873, Bertha war inzwischen 14 Jahre alt, wurde Wien Schauplatz einer Weltausstellung. Alle Hoffnungen des handelstüchtigen Wiens richteten sich auf das Großereignis.[23] Man hatte investiert, gebaut und renoviert, um die internationale Kundschaft für sich zu gewinnen. Die Pappenheims waren schon drei Jahre zuvor in das Gebiet um die neue Ringstraße gezogen. Im Rahmen einer großangelegten Erweiterung der Stadt[24] war das Gelände innerhalb der früheren Festungswälle ausgebaut worden. Typisch für das Gebiet wurden die Kaffeehäuser, die Theater- und Opernsäle. Der berühmte Ring mit seinen vornehmen Nebenstraßen galt für die jüdische Oberschicht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als beson-

ders angesehene Adresse. Deshalb wird auch Siegmund Pappenheim gern die Praterstraße der Leopoldstadt mit der Liechtensteinstraße[25] im 9. Bezirk vertauscht haben.

Der Kaiser persönlich eröffnete die Weltausstellung mit allem Pomp. Besonderer Stolz der Wiener war die Rotunde am Prater, das damals größte Haus der Welt. Doch insgesamt erfüllte die Ausstellung die Hoffnungen der Geschäftswelt nicht. Der erwartete lebhafte Fremdenverkehr blieb aus, weil Fälle von Cholera gemeldet wurden und ein größeres Publikum fernhielten. Prompt beschwerte sich die Wiener Presse, daß die wenigen Krankheitsfälle von mißgünstigen Journalisten aus Prag und Berlin zu einer grassierenden Seuche aufgebauscht worden wären. Die Weltausstellung endete schließlich in einem finanziellen Desaster. Ein riesiger Börsenkrach war die Folge. Wieweit die Geschäfte von Siegmund Pappenheim davon beeinträchtigt wurden, ist nicht überliefert. Die Tochter erfuhr von der Welt der Börse und Finanzen selbstverständlich gar nichts. Allenfalls könnte sie als Jüdin verletzende Bemerkungen der Mitschülerinnen oder auf der Straße gehört haben. Wie in Krisenzeiten üblich, wurden auch beim Wiener Börsenkrach die ›Judenfresser‹ bzw. ›Judenhasser‹ wieder lauter.

In dieser gespannten Atmosphäre aus einerseits Wohlhabenheit und Lebenslust, bei gleichzeitiger religiöser Strenge und andererseits judenfeindlichen Stimmungen beendete Bertha Pappenheim 1875 ihre Schulzeit. Traditionell wartete auf das sechzehnjährige Mädchen nun die Ehe. Bei ihrer Mutter lernte sie die Feinheiten der jüdischen Küche. Da das Personal eines wohlhabenden jüdischen Haushaltes meist christlicher Herkunft war, übernahm die orthodox-jüdische Hausfrau selbst die Zubereitung ritueller Speisen und unterwies auch ihre Töchter in dieser Kunst. Sorgfältig mußte zwischen Milchigem und Fleischigem unterschieden sowie die koscheren Zutaten eingekauft und gelagert werden. Die Herstellung des Sabbbatmahles und der besonderen Gerichte für das Pessah-Fest erforderten eine genaue Kenntnis der Speisevorschriften.

Einen großen Teil ihrer Zeit verbrachte Bertha mit Sticken, sie lernte klöppeln und Perlenketten fädeln. Anders als viele Frauenrechtlerinnen,[26] die von diesen erzwungenen Beschäftigungen ihrer Jugend mit Bitterkeit sprachen, liebte Bertha Pappenheim die Handarbeit, entwickelte eigene Muster und verarbeitete gern wertvolle Materialien. Auf Reisen stöberte sie mit Begeisterung auf den Basaren und Trödelmärkten, ließ kein Spitzengeschäft aus, kaufte wertvolle Decken, Kragen und Einsätze und legte sich so eine beachtliche Sammlung von Spitzen zu. ›Müffeln‹ nannte sie das geliebte Stöbern auf den Märkten. Ihre Sympathie für edle Handarbeit hinderte sie aber nicht zu kritisieren, daß die Mädchen meist viel zuviel Zeit mit der Anfertigung »jener hunderterlei wertlosen und geschmacklosen Nichtse, die gerade durch ihre Unbrauchbarkeit so erschreckend dauerhaft sind«,[27] zubrachten. Sie polemisierte gegen das sinnlose Leben der Frauen, das aus Teegesellschaften, Theater- und Konzertbesuchen, Ausritten, Spazierengehen und Handarbeiten bestand, eben nichts weiter als der von ihr so oft gegeißelte ›Zeitvertreib‹.

Die Krankheit

Im Juni 1880 ging die Familie wieder einmal nach Ischl in die Sommerfrische. Der Kurort, ganz in der Nähe von Wien gelegen, war bei den wohlhabenden Familien sehr beliebt. Auch die kaiserliche Familie verbrachte hier viele Sommer. Es herrschte ein reges Kulturleben, und in den Sommermonaten gastierten hier häufig die Wiener Musiker. Siegmund Pappenheim hatte für seine Familie ab dem 23. Juni die Villa *Bellevue* in der Kaltenbachstraße 58 gemietet. Der gesamte Pappenheimsche Haushalt einschließlich Bedienungspersonal zog mit.[28]

Bertha war inzwischen 21 Jahre alt und noch immer unverheiratet. Ihre Mutter hatte in diesem Alter schon den Familienhaushalt geleitet und ihr erstes Kind gehabt. Bei Bertha waren alle Voraussetzungen für eine standesgemäße Heirat

vorhanden. Sie war schön und klug. Sie hatte große dunkle Augen und schwarzes, volles Haar, das meist zu üppigen Frisuren aufgesteckt war. Mit ihrem herzlichen Lachen, ihrer schlanken Gestalt und ihrem ebenmäßigen Gesicht soll sie erotisch anziehend gewesen sein. Auch an einer üppigen Mitgift würde es nicht fehlen.

Warum war noch keine Ehe für Bertha arrangiert? Wollte ihr Vater sie nicht loslassen? Das hätte zu dem sonst so konventionellen Charakter der Familie kaum gepaßt. Wehrte Bertha selbst sich gegen eine traditionelle Eheschließung? Bisher war sie ihren Eltern immer eine brave Tochter gewesen und führte klaglos das innerlich leere, konventionelle Leben eines Mädchens aus gutem Hause. Von Widerstand dagegen ist nichts bekannt. Wahrscheinlich wußte Bertha zu diesem Zeitpunkt selbst nicht genau, welchen Lebensweg sie einschlagen sollte, aber gegen eine Ehe wider Willen hätte sie sich wahrscheinlich heftig zur Wehr gesetzt.

Der Sommeraufenthalt in Ischl sollte ihr Leben grundlegend verändern. Ihr Vater erkrankte an einer hochfiebrigen Brustfellentzündung. Wieder einmal nistete sich das Gespenst der Tuberkulose, die ›Wiener Krankheit‹, bei den Pappenheims ein. Der schwerkranke Mann brauchte Tag und Nacht intensive Pflege. Aus Zuneigung und Besorgnis engagierte die Familie keine Pflegerin. Mutter und Tochter übernahmen selbst die Pflege. Bertha saß nachts am Bett des Vaters, die Mutter tagsüber. So auch in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli, als sie für den nächsten Morgen den Chirurgen aus Wien erwarteten. Er sollte bei Siegmund Pappenheim eine Operation durchführen. Bertha war mit dem hochfiebrig Kranken und ihrer schon gesteigerten Angst allein. Sie saß am Bett, den rechten Arm über die Stuhllehne gelegt, und kam allmählich in einen Zustand der Bewußtseinstrübung (Absence). »In diesem halluzinierte sie schwarze Schlangen, die aus den Wänden kröchen, und eine, die am Vater hinkroch, ihn zu töten. Ihr rechter Arm war durch die Lage taub geworden und ihre Finger verwandelten sich in kleine Schlangen mit Totenköpfen. Wahrscheinlich machte sie Versuche, die

Schlangen mit dem gelähmten rechten Arm zu verjagen. Als die Halluzination verschwunden war, wollte sie in ihrer Angst beten, aber ihre Sprache versagte, sie konnte keine sprechen, bis sie endlich einen englischen Spruch fand und nun nur in dieser Sprache fortdenken und beten konnte. Der Pfiff der Lokomotive, die den Professor brachte, unterbrach den Spuk.«[29] So wird Dr. Josef Breuer, der behandelnde Arzt, später Berthas Zustand in dieser Nacht darstellen. Sie selbst erzählte vorerst niemandem von ihren Schreckensvisionen und leistete weiter ihren Pflegedienst. Die Ängste fraß sie in sich hinein, entwickelte einen starken Ekel vor jeder Nahrung. Mit der Zeit häuften sich aber die Zustände, in denen Halluzinationen entstanden, von denen sie im wachen Zustand nichts wußte, die sich aber immer öfter wiederholten. Sooft sie in ihrem Inneren schwarze Schlangen sah, wurde der rechte Arm völlig steif. Sooft sie ängstlich gespannt horchte, wurde sie ganz taub. Nach einem Streit mit ihren Bruder, der sie für verrückt hielt, bekam sie einen Sprechkrampf.

Es wurde typisch für Berthas Zustand, daß sich jedesmal, wenn sie ihre Gefühle unterdrückte, krankhafte Störungen einstellten, deren eigentlicher Anlaß in Vergessenheit geriet. Ihre seelische Not war so groß, daß sie zeitweilig kaum sprechen konnte, Beine und Arme taub waren und sie den Kopf kaum allein heben konnte. Später erinnerte sie sich, daß ihr Bruder, der ihr Benehmen albern und unsinnig fand, sie einmal heftig schüttelte, um sie, wie er meinte, wieder zur Vernunft zu bringen. Dabei wurde sie vorübergehend taub, und jedes Schütteln ließ diese Störung erneut entstehen. Ein anderes Mal, tief abwesend, erkannte sie ihren Vater nicht und verstand auch seine Frage nicht. Erst als er im Scherz fragte: »Na, how are you, Miss Bertha?«,[30] erwachte sie aus einer anderen Welt. Seitdem passierte ihr dieses Nichterkennen von Menschen und Nichtverstehen von Wörtern häufiger. Viele ähnliche Symptome entwickelten sich, verschwanden aber nach einigen Tagen wieder. Bei einem Theaterbesuch quälte sie ihr schlechtes Gewissen, ihren Vater an diesem Abend allein gelassen zu haben, so sehr, daß sie vorübergehend er-

blindete. Erst zu Haus konnte sie allmählich wieder sehen. Ein anderes Mal führte der Wunsch, nicht am Krankenbett, sondern beim Tanzen zu sein, als Musik erklang, zu starkem Husten, der immer auftrat, wenn sie Musik hörte.

Dr. Breuer erfuhr von diesen Vorkommnissen im Laufe seiner Behandlung und machte die Beobachtung, daß Bertha dem Erinnern heftigen Widerstand entgegensetzte und die Ereignisse nur mühsam und widerwillig in ihr Gedächtnis zurückzuholen waren.

In seinem Krankenbericht schilderte er Bertha als ein Mädchen mit energischem Willen und Eigensinn, das sein Ziel nur aus Güte um anderer willen aufgibt. Sie habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sei von bedeutender Intelligenz, »erstaunlich scharfsinniger Kombinationsgabe und scharfsichtiger Intuition, habe einen kräftigen Intellekt, der auch solide Nahrung verdauen würde und sie brauchte, aber seit dem Austritt aus der Schule nicht erhielt.«[31] Bertha führe ein monotones, nur auf die Familie beschränktes Leben; Ersatz suche sie dafür »in leidenschaftlicher Liebe zu dem sie verhätschelnden Vater und im Schwelgen in der sehr entwickelten poetisch-phantastischen Begabung. Während alle sie anwesend glaubten, lebte sie Märchen durch, war aber auf Ansprache immer gleich präsent, so daß niemand davon wußte«. Bertha gab dieser Gedankenwelt den Namen *Privattheater.* Diese Institution ihres geistigen Lebens wurde um so wichtiger und gefährlicher, als es »für ihre geistige Tätigkeit keinen realen Inhalt gab«.[32]

Anfang September gingen die Pappenheims zurück nach Wien. Einen Monat später – Siegmund Pappenheim war 56 Jahre alt und schwer krank – machte er in Anwesenheit von drei Zeugen sein Testament. In großen, deutlich lesbaren Buchstaben schrieb er:

»Gott der Allmächtige, dessen Namen gepriesen sei immerdar, gebe, daß ich noch manches Jahr an der Seite meiner geliebten Gattin und meiner lieben Kinder mich des Lebens erfreue. […]

Meine innigst geliebte Gattin, Frau Recha Pappenheim geborene Goldschmidt, welche mir während unserer Ehe stets

mit gleicher Liebe und Sorgfalt ergeben war, setze ich zur Universalerbin meines ganzen Vermögens ein und bestimme, daß meine Kinder Bertha und Wilhelm den Pflichtteil erhalten sollen. Ich ersuche meine Gattin, die Vormundschaft über unsre Kinder zu übernehmen und zum Mitvormund Eduard Lackner, Chinasilber- und Alpaccawarenfabrikant in Wien bestellen zu lassen; ich bemerke übrigens, daß ich meiner Gattin auch anheimstelle, wenn sie eventuell will, unsere lieben Kinder, da dieselben das zwanzigste Lebensjahr bereits zurückgelegt haben, großjährig erklären zu lassen. Am Schluß bemerke ich noch, daß die gesamte Wohnungseinrichtung, Wäsche, Schmuck, Gold- und Silbergegenstände Eigentum meiner Gattin sind.

Urkund dessen meiner und dreier ersuchter, gleichzeitig anwesende

Herren Testamentszeugen Unterschriften

Wien, am 26. Oktober 1880 Siegmund Pappenheim«[33]

Siegmund Pappenheim fühlte das nahe Ende. Sein Testament zeugt von dem großen Vertrauen in seine Frau und ihre Fähigkeit, alles Notwendige richtig zu regeln.

Bertha und ihre Mutter teilten sich vorerst weiter die Pflege des schwerkranken Mannes. Bertha wurde jedoch zusehends schwächer, aß nicht und hustete stark. Mutter und Bruder hielten sie für eher überspannt als krank, obwohl sie der hartnäckige Husten beunruhigte. Ende November riefen sie schließlich Dr. Breuer zu Hilfe.

Der Internist Josef Breuer, 1842 in Wien geboren, stammte wie Bertha Pappenheim aus einer traditionell jüdischen Familie. Breuer war jedoch ein aufgeklärter, assimilierter Jude, der sich vom Glauben seiner Väter entfernt hatte, dem Judentum zeitlebens aber tief verbunden fühlte. Er galt als gebildeter Arzt und hervorragender Diagnostiker. Eine wissenschaftliche Karriere hatte er zugunsten einer internistischen Praxis aufgegeben und war einer der beliebtesten Ärzte der Wiener Oberschicht geworden. Mit dem 14 Jahre jüngeren Sigmund Freud verband Breuer eine viele Jahre währende Freundschaft.

Dr. Josef Breuer mit seiner Frau Mathilde, um 1880.

Freud schildert Breuer als »einen Mann von reicher, universeller Begabung, dessen Interessen nach vielen Richtungen weit über seine fachliche Tätigkeit hinausgriffen«.[34] Die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach, Patientin und Freundin Breuers, drückte ihre Wertschätzung für ihn in einem Reim aus: »Herrn Dr. Josef Breuer / dem Freunde, der mir teuer / dem Arzt, dem ich befehle / den Leib, den Geist, die Seele.«[35]

Als Dr. Breuer 1880 zu Bertha Pappenheim gerufen wurde, war er ein stattlicher Mann von 38 Jahren mit modischem Bart, verheiratet mit Frau Mathilde und Vater von vier Kindern, das fünfte wurde erwartet. Ob Breuer Hausarzt der Familie Pappenheim war, ist nicht mehr genau zu klären. Dafür spricht, daß er die persönlichen Verhältnisse sehr gut kannte, und – wie bei Hausärzten üblich – auch im Falle Bertha Pappenheim wenige Tage nach dem Beginn der Behandlung einen Facharzt für Augenheilkunde hinzuzog, der ihr Augenleiden untersuchen sollte. Breuer ließ sich zunächst völlig auf Berthas unklare Krankheitserscheinungen ein und besuchte sie täglich. Die Mutter war vor allem in Sorge, Bertha könnte sich bei ihrem Vater mit Tuberkulose angesteckt haben.

Breuer fand eine stumme, von Angstvisionen gepeinigte, durch unklare Ursachen gelähmte und fast blinde junge Frau vor. Er setzte sich an ihr Bett, bat Pflegerin und Mutter, den Raum zu verlassen, sprach beruhigend auf die Patientin ein und erreichte schließlich, daß sie zu sprechen begann. Er fragte sie nach ihrem Vater, ihren Gefühlen und Empfindungen. Sie antwortete zwar auf englisch, aber sie antwortete. Zu Breuers Erstaunen verschwanden daraufhin einige Symptome. Das linke Bein, eine Zeitlang ganz gelähmt, wurde wieder beweglich, nachdem Bertha von ihrem Vater gesprochen hatte. Nachmittags lag sie schläfrig da, und abends klagte sie: »quälen, quälen«.[36] In den folgenden Wochen begann sie, immer flüssiger, Geschichten in der Art von Andersens *Bilderbuch ohne Bilder* oder Märchen zu erzählen, und am Ende sprach sie immer ganz korrekt. Einige Momente danach erwachte sie und fühlte sich offenbar beruhigt, wie sie sagte:

»behäglich«.[37] In der Nacht aber wurde sie sehr unruhig, und morgens, nach zwei Stunden Schlaf, befand sie sich in einem anderen Vorstellungskreis. Das ›Privattheater‹, diese von ihr schon als kleines Mädchen entwickelte Form des Wachträumens, bei der sie sich phantastische Geschichten ausdachte, führte sie nun in verwandelter Form fort, erzählte Märchen von verlassenen, an Krankenbetten ausharrenden Kindern, die allesamt sehr unglücklich waren. Breuer unterstützte ihre Erzähllaune mit hypnotischen Formeln, die ihr das Stichwort für neue Geschichten gaben.

Ein Zustand des Doppelbewußtseins dauerte in den nächsten Wochen an und ähnelte in der Regelmäßigkeit dem Alltagsrhythmus jener Zeit, als sie ihren Vater noch gepflegt hatte: Schlaf über Tag, wenig Ablenkung und Anregung und schließlich die nächtliche Zeit am Krankenbett, wo Bertha sich von Angst gepeinigt und allein gelassen fühlte.

Die Sorge der Mutter, Bertha könne sich beim Vater angesteckt haben, konnte Breuer schnell zerstreuen. Er diagnostizierte lediglich einen ›nervösen Husten‹. In seiner Krankengeschichte schreibt Breuer ergänzend: »[…] doch bezeichnete ich die Patientin sogleich als geisteskrank, ihres sonderbaren Benehmens halber«.[38]

Anfang Dezember wurde Bertha zunehmend schwächer, sie litt unter weiteren Seh- und Sprachstörungen, konnte ihr rechtes Bein und ihren Arm nicht mehr bewegen. Ab dem 11. Dezember war sie für mehrere Monate bettlägerig. In rascher Folge entwickelten sich eine Reihe von schweren Störungen: Erschlaffung der vorderen Halsmuskeln, Funktions- und Bewegungseinschränkung der Beine, Taubheit in Armen und Beinen und Sehstörungen. Die junge Frau neigte zu heftigen Stimmungswechseln von vorübergehender Heiterkeit bis zu extremen Angstgefühlen. Selbstverständlich konnte sie nun den Vater nicht mehr pflegen, bekam deshalb starke Sehnsuchtsattacken und hatte immer wieder die Halluzination der schwarzen Schlangen, wobei sie sich dann selbst beruhigte, es seien ja nur ihre Haare und sie solle nicht so dumm sein. Aber die Angst wich nicht von ihr.

Heute, nach mehr als einem Jahrhundert psychoanalytischer Theorie und Praxis, ist es üblich, bei Alpträumen mit schwarzen Schlangen sexuelle Phantasien zu assoziieren. Im Falle Bertha Pappenheim liegt die Vermutung sexueller Unterdrükkung nahe. Um so verblüffender erscheinen Dr. Breuers Erklärungen: »Sexuelles Element erstaunlich unentwickelt; ich habe in den massenhaften Halluzinationen auch nicht einmal dasselbe vertreten gefunden. Jedenfalls ist sie noch nie verliebt gewesen, soweit nicht ihr Verhältnis zum Vater dieses ersetzt hat bzw. damit ersetzt war.«[39]

Freud schrieb dazu später: »Wer die Breuersche Krankengeschichte im Lichte der in den letzten zwanzig Jahren gewonnenen Erfahrungen von neuem durchliest, wird die Symbolik der Schlangen, des Starrwerdens, der Armlähmung nicht mißverstehen und durch Einrechnung der Situation am Krankenbette des Vaters die wirkliche Deutung jener Symptombildung leicht erraten. Sein Urteil über die Rolle der Sexualität im Seelenleben jenes Mädchens wird sich dann von dem ihres Arztes weit entfernen.«[40] Warum erwähnte Breuer überhaupt das scheinbar unentwickelte sexuelle Element? Der Krankenbericht wurde wahrscheinlich Monate später geschrieben und richtete sich an einen Kollegen, der Bertha in einem Sanatorium behandelte. Es könnte sein, daß er dem nun behandelnden Arzt gegenüber jeden Verdacht auf eine inzestuöse Beziehung zwischen Vater und Tochter abweisen wollte. Doch wird Breuer auch von der Prüderie der viktorianischen Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts und den sexuellen Tabus der jüdischen Religion beeinflußt gewesen sein und sich deshalb gescheut haben, von Bertha genaueres zu diesem Thema zu erfahren.

Zwar war er erstaunt, daß eine so attraktive junge Frau in noch ganz kindlicher Weise nur ihren Vater liebte und davon so erfüllt war, daß scheinbar kein Platz für eine altersgemäße Sexualität blieb. Aber Breuer hat es bei dieser Feststellung belassen und in der weiteren Behandlung mit Bertha die sexuelle Thematik völlig ausgeklammert. Und Bertha, erzogen in den sexuellen Tabus der jüdischen Religion und der Wiener Ge-

sellschaft, hätte sich Dr. Breuer gegenüber sehr schwer getan, eine innere Erregung sexueller Art auszudrücken, und hätte es auch nicht für schicklich erachtet, dies zu tun. Statt dessen erzählte sie Märchen und beklagte, daß ihr die Pflege des geliebten Vaters nun ganz verwehrt sei. Manchmal zeigte Bertha auch ein auffällig kindisches Verhalten, warf mit Polstern um sich, schimpfte, riß sich Knöpfe ab und verfiel schließlich über ihr schlechtes Benehmen in Schuldgefühlte und tiefe Traurigkeit. Immer öfter entstanden Lücken im Ablauf ihrer bewußten Vorstellungen, so daß sie nach Polsterschleudern und Knöpfeabreißen heftig klagte, daß man sie in solcher Unordnung ließe, aber sich nicht erinnern konnte, diese selbst verursacht zu haben. Gegen Morgen, wenn sie nach kurzem Schlaf erwachte, wechselten in oft rascher Folge die beiden Bewußtseinszustände ab. In dem einen erkannte sie ihre Umgebung, war traurig und launisch, aber relativ ruhig, in dem anderen hatte sie Wahnvorstellungen und war ganz außer sich. Dazwischen gab es wieder klare Zeiten, wo sie über die tiefe Finsternis ihres Kopfes klagte, wie sie nicht denken könne, blind und taub werde, zwei Ichs habe, ihr wirkliches und ein schlechtes, das sie zu Schlimmem zwinge. Sie sprach dabei gelegentlich einzelne Worte, die auf ihre Phantasiegebilde hinwiesen. Breuer, der täglich kam, fragte Mutter und Pflegerin nach den Worten, die Bertha im Halbschlaf gemurmelt hatte. Dazu zählte zum Beispiel das Wort ›Sandwüste‹. Wenn Breuer dann das Stichwort ›Wüste‹ gab, begann sie, eine Geschichte von einem in der Wüste Verirrten zu erzählen. »Die Geschichten waren alle tragisch, teilweise sehr hübsch, meistens drehten sie sich um die Situation eines bei einem Kranken in Angst sitzenden Mädchens, doch auch ganz andere. Nahm ich [Breuer] ihr einmal abends die Geschichte nicht ab, so fehlte die abendliche Beruhigung, und am nächsten Abend waren zwei erzählt.«[41] Bertha sprach dabei immer Englisch, verstand aber Deutsch. Für die Phase des Sonnenuntergangs benutzte sie das englische Wort für Wolken ›clouds‹ und erhoffte sich allabendlich von Breuer die Befreiung von den dunklen Wolken, die sie quälten.

Immer häufiger verfiel sie in Absencen. Ihr fehlten Worte, und sie sprach nur noch in Infinitiven. Dann suchte sie sich mühsam aus fünf oder sechs Sprachen etwas zusammen. Auch beim Schreiben benutzte sie dieses unverständliche Kauderwelsch. Einmal, als sie sich vom Vater gekränkt fühlte, hatte sie in kindlichem Trotz beschlossen, »nicht mehr nach ihm zu fragen«,[42] und war mehr als zwei Wochen ganz unfähig, zu sprechen.

Das Leben von Bertha Pappenheim, inzwischen 22 Jahre alt, bettlägerig und von Angst getrieben, war ganz vom Rhythmus ihrer Krankheit bestimmt. Breuers Besuche boten die einzige Abwechslung. Die Mutter war mit der Pflege des kranken Vaters beschäftigt und hatte Bertha strikt verboten, den Vater zu besuchen, angeblich wegen Ansteckungsgefahr. Manchmal durchbrach Bertha nachts heimlich das Verbot und lief auf Strümpfen zur Tür des Vaters, um zu horchen, wie es ihm ginge. Daß sie nachts die Strümpfe anbehielt, wurde von ihrer Umgebung mit Unverständnis als kindischer Eigensinn abgetan. Bertha wurde von einer Pflegerin betreut, die eigens für sie eingestellt war.

In der Krankengeschichte von 1882 schreibt Breuer, daß er zeitweise Sorge hatte, Bertha Pappenheim könnte an einer schweren organischen Krankheit, eventuell an chronischer Meningitis (Hirnhautentzündung) leiden. Doch die Tatsache, daß es immer wieder möglich war, durch das Sprechen unter leichter Hypnose die Störungen abzuschwächen bzw. ganz zu beseitigen, bewogen ihn, an der Diagnose Hysterie festzuhalten und die reine Sprechbehandlung weiterzuführen. Breuer war fest davon überzeugt, daß die Beschwerden keine eingebildeten Krankheiten waren, denn sie hinderten die Patientin an dem, was ihrer wahren, leidenschaftlichen Liebe das Höchste war, den schwerkranken Vater zu sehen. Breuer meinte, daß sie jedes Opfer gebracht, jede Kaprice aufgegeben hätte, um dies zu erreichen.[43] Zwar wirkte Bertha in diesen Monaten zeitweilig wie eine Schwerkranke, doch auch in akuten Momenten arbeitete in ihr ein scharf sehendes ›Beobachter-